

aus dem geschickten Hand: von Siemens, Oberlieutenant a. D. Die frei genommene Hand benutzte dieses Meintendenz, um schlaunig mit dem reinen Talglicht den verdenden Schwelch von der Seite zu trocknen. Inzwischen gelte der Klang der Klingel durch das Band. Es war ein gewisser Klumpfuß. Nun kamen Schritte näher, nun wurde der Niesel zurückgehoben, nun ging die Thür auf und ihm der letzte Alhem aus — und vor ihm stand das Fräulein selbst, die er so schrecklich misshandelt hatte, und er hörte — sehen that er überhaupt nicht mehr bei — eine überaus freundliche Stimme, die mit hellem Ton zu ihm sprach:

„Ach, Herr Kandidat, das ist ich aber überaus lebenswürdig von Ihnen, das Sie kommen! Sie wollten sich gewiß entschuldigen wegen des kleinen Verzeihens — treten Sie näher! Und nun lasse ich, daß eine Hand sich ihm entgegenstreckte hatte. Da wurde es ihm bei dem Klang dieser Stimme mit einem Mal wunderbar leicht ums Herz, und er griff nach der kleinen Hand und hielt sie fest und neigte sich ordentlich vortätig über sie, als wollte er sie küssen. Aber er that es doch nicht.“

Aber die Junge war dem blöden, schüchternen Manne gelöst durch die Wärme, die ihm empfing. Und nun las er da zwischen dem Oberlieutenant und der Frau Oberlieutenant, und Fräulein Liebsch so ihm ein Glas Wein an, und der Vater stieß mit ihm an: „Das Ihnen der Exzellenz nur kleine Schäden thue! Sie sehen meine Tochter in Ihnen wieder verschellen. Was haben Sie denn für Jahre abend war? Sonst wollen Sie leben? Unfruchtbar trinke Sie lieber ein Glas Punsch mit uns und essen Sie einen Berliner Pfannkuchen dazu; wollen Sie? Wir sind ganz unter uns Pfarrestunden. — Stimme nämlich selbst auch aus einem Wortbaufe.“

Und dem schüchternen Kandidaten leuchteten die Augen: „Ich komme sichtlich gerne!“ sagte er eifrig. Er kam etwas vor der Zeit her. Und er war ein guter Mensch, als die ersten Pfand die Junge gelöst. Es lüchelte ein stiller Humor in ihm, der, nun zu Tage brach, und ein ehrliches, freies, reiches Herz. Der Sonnenlicht aus den Augen von Fräulein Liebsch erweckte das Alles, als ob es frühling geworden wäre, und seine ehrlichen, bewundernden Augen wendeten sich kaum von dem fremdlichen Mädchen, das ihm so gnädig und warmherzig begegnet war.

„Das war ein wackerer Abend“, sagte er und hielt, ehe er ging, lange nach Witternath, sein Glas vor sich hin; ich glaube und verhoffe zu gehen mit ihm in die StraÙe gekommen, und ich verhoffe ihn nie wieder! Haben Sie vielen Pergendand, und möge Ihnen Welt der Herr in Stunden ein gutes Jahr beschicken!“

Aber in seinem Zimmer lag er noch lange in dem bewußten offenen Fenster und schaute hinab in stillen Gedanken, und am Neugierdormgen lang und stieß er vor sich hin, wie er's nie getan; und wie die Kirche aus war, da ging er in den Blumenladen, den am Markt lag, und kaufte einen schönen Blumenstrauß und hingete bei Oberlieutenant und gab ihm ob für das gnädige Fräulein.

Er hatte das Mädchen lieb von Herzen. Und das ließ ihn nicht wieder los.

Und wie die Sylvestersnacht wieder klangen, da sah er mit Thr in Frieden Hand in Hand und lobt ihr in die Augen: „Liebsch, ich war wirklich ein großes Bahlomn damals und ahnte nicht, wie unzer Vergott mich zum Glück führen wollte; und nun hab ich's gefunden! Sei mit immer die freundliche Frau, die mich leitet mit lauter Hand. Du sollst sehen, es wird noch ein Mensch aus mir!“ Erstahnd leuchtete ihm das Glück aus den Augen.

Sie lehnte sich an ihn. Mit lächelnd sah sie zu ihm auf.

„Ich will Dir eine gute Frau sein“, sagte sie mit tiefem Ton.

„Ich liebe Dich!“

Draußen klangten wieder die Glocken zum heiligen Sylvester mit jenseitigem Schall. Und er hielt seine Braut im Arm und küßte sie.

Denn lachte er still vor sich hin.

„Warum lachst Du?“ fragte sie und strich ihm mit der Hand über das Haar.

„Ich denke daran, wie ich einstmal dem Vater schrieb von einem bunten Streich, den ich gemacht, und über den er sich nicht freut. Jetzt aber wird er sich freuen, wenn ich ihm den nächsten Streich meines Lebens schreibe. Aber, Liebsch, und er sollte sie wieder um, — die Pfeife, die an Allen schuld war, die selbst in Ehren!“

„Nach sie in Frieden“, lachte Liebsch, „und wenn der Kopf zerbricht, laß ich Dir einen neuen! Und nun laß mich die Schlafstunde vorbringen.“

Die geklappten Hosen.

Im „Neu. Journ.“ erzählt die Wiener Schachspielerin Frau Helene Wilson, wie sie durch einen lustigen Zufall seiner Zeit zu einem Engagement im Berliner Königl. Schachspielhaus gelangt ist. „Ich war“, so führt sie aus, „am Courthear in Gms als Gast für die Saison engagirt. Kaiser Wilhelm I. war wieder und seinem gewohnten Kurortenthal gekommen und sollte zum ersten Mal das Theater besuchen. Man gab das Schauspiel „Größwammler“ von Julius Nolen, und ich hatte darin einen Jungen zu spielen — Konrad mit Namen, einen übermüthigen, eleganten Burlesken von letztem Jahre — Alles befand sich in Aufregung, denn es war eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung und die Frau, welche meinen Garderobier, in dem sich mein Anwesenung befand, den ich mir eignes für den Konrad stellen machte, aus meiner Wohnung ins Theater bringen sollte, war noch nicht angekommen. Bote auf Bote wurde nach der Frau ausgesandt; sie sollte, hieß es, schon vor einer Stunde den Korb aus meiner Wohnung abgeholt, war aber nirgend zu sehen. Was beginnen? Das Theater füllte sich — noch eine Viertelstunde — der Kaiser mußte bald kommen, und ich hatte noch keine „Anausprechlichen“, wohl aber ließ mich schnell der Director einen zufällig in der Garderobe befindlichen Knaben zurecht machen. Ich stand als Konrad geschnitten, halb angekleidet in einen großen Mantel gehüllt da und wartete nur auf meinen schönen Anwesenung. Noch zehn Minuten bis zum Beginn — der alte Kammerdiener des Kaisers war eben in den Theaterlokal getreten, um nach dem Hauptaal zu gehen, auf dem große Anwesenung zu sitzen pflegte er er auch richtig, ein wenig tief, wie dies der Kaiser wünschte, gestellt sei. Alles in Ordnung! Nur ich nicht — da in diesem Augenblick der höchsten Verzweiflung erbieth der Director, der immer ängstlicher durch das Gerücht des Vorhanges sah, einen Piccolo des Courthaus, der neugierig an der Thür stand, um sich an dem Bild hinter die Coullissen zu ergehen, und stürzte auf den armen Jungen los, lasse ihn am Handgeleit, zog ihn hinter die Coullissen nach dem Ort, wo ich stand, und rief ihm zu: „Mädchen!“ „Wie?“ fragte der Junge bestürzt, und zwischen sich knurrend: „Wie? Ich bin doch ein Knabe!“ „Nicht wahr?“ rief der Director, ohne eine Antwort abzuwarten, in Gemeinshaft mit dem Inspicenten bereits dieses Knaben entleidend hatte. Der Director unterbrach ihn: „Nicht Deine Hosen aus — schnell — nichts mußt Du — wenn der Kaiser wartet und Deine Hosen gebraucht werden — darf man nichts Anderes müssen.“

Witzlosheit hatten Director und Inspicent dem armen Jungen auch die Hosen ausgezogen, drückten ihn dann auf einen Stuhl und Jeder sagte einen Pfand bei der Hore — während der Piccolo schrie: „Aber ich kann doch nicht ohne Hosen hergehen.“ So kam ich doch nicht in den Saal und zertrat.“ „Nein“, rief der Director, „das würde mindestens Aufsehen erregen. Hier wird ich Dich indeß in den Mantel.“ Dabei wollte er mir den Mantel von der Schulter ziehen. Ich protestirte aus begründlichen Gründen, da mein Anzug darunter mehr als belcheiden war, nahm nach der Witzlosheit aus des Directores Händen und schlüpfte, von meinem Mantel befreit, hinein. Sie pösten mir, freilich recht knapp — jagte sehr knapp. Aber was war fünf Minuten vor Beginn der Vorstellung zu machen? Ich warf dem Jungen meinen Mantel zu — der Director eilte, den Kaiser zu empfangen; natürlich hoch sich der Vorhang und ich stürzte, die engen Hosen flieber vergehend, nach Vortritt in der zweiten Scene mit einem Beutungsblatt auf die Bühne und spielte. Die Sache ging vorzüglich, nur durfte ich nicht hinter die Coullissen gehen, wo der Junge, in meinem Mantel gehüllt, mit jämmerlicher Miene las. Die Hosen, die mit im Anzug so knapp waren, schienen jetzt nicht mehr zu eng zu sein, ich konnte mich freier bewegen, als ich doch wohl! Ich hatte ich mich in Eile, noch Vortritt des Directors, in die Brust zu werfen und zu rufen: „Ich empfinde wie ein Mann — wie ein Held!“ Solch rechte ich mich empör und tief: „Ich empfinde wie ein Mann!“ Da hörte ich ein merkwürdiges Rerr — und ich schügte mich noch leichter — und einen Schritt gegen die Kampe tretend, schmeterte meine Stimme die Worte: „Alle ein Held!“ heraus. Kamme war der Satz angebrochen, fiel mein Blick ins Parquet. Der Kaiser lachte hell auf gegen die Umgebung lachte — die Köpfe der Damen verdingenden hinter dem Rücken und ich hörte Lachen? „Hosen halten sie nur? dachte ich und sah mich im Zeit zu sprechen fort. „Ich empfinde wie ein Mann — wie ein Held!“ Die Worte „offen will ich“ waren kaum dem Gehege meiner Laune entstritten, als ein schallendes Gelächter meiner Rede folgte. Ich schügte inständig, daß die Blick der Zu-

hörer auf einer gewissen Stelle meiner Rede hängen blieben — ich folgte diesen Blicken — o Gott! ich sah erködnen und bedächtig schnell die Hände vor Gesicht und lief von der Bühne. Die Beifälliger waren gelacht. Ich stürzte weinend in die Garderobe, ich schämte mich und wollte nicht wieder die Bühne betreten. Die Garderobiere nicht schick, während ich mich in dem Regement einer Kolligie hüllte, daß unglückliche Kleidungsstück zusammen, aber ich rief schuldig, daß ich die Schande nicht ertragen konnte. Der Director hat, beschwor mich, wieder aufzutreten — der Kaiser sei im Theater. „Das will es so eben“, rief ich, „ich schäme mich zu Tode!“ Während alle um mich herstanden und mir zuredeten, klopfte es an der Thür der Garderobe: „H's erlaubt?“ fragte eine Stimme. „Ich wünsche im Auftrag Seiner Majestät Fräulein Edlitz zu sprechen.“ — Es war der Generaladjutant des Kaisers, Graf Verhobert. „Ich ging zur Thür. „Wüßigste Fräulein! Seine Majestät hoffen, daß der Unfall reparirt ist und hoffen Sie gefast wieder die Bühne betreten zu sehen!“ Mittlerweile war der durch die Thüre verlaufene Herr mit meinen Kleidern angekommen. Schnell zog ich mich an und betrat die Bühne wieder. „Ich wurde mit Beifall empfangen — der Kaiser gab selbst das Zeichen dazu. Am nächsten Tage, auf meinem Wege durch das Courthaus, begegnete ich dem Kaiser, er sprach mich an. „Ich hoffe, daß Sie sich von der gelittenen Anstrengung erholt haben. Ich danke Ihnen, daß Sie meinen Wunsch erfüllt. Sie gehen wieder nach Berlin, wenn die Saison in Gms zu Ende ist?“ Ich antwortete, daß ich wahrscheinlich nach Petersburg.“ „In Anbetracht ist sehr gut. Warum gehen Sie dahin?“ „Ich habe in Berlin kein Engagement gefunden. Majestät.“ „Wo, die Hofbühne in Berlin, mein Fräulein, hat immer Raum für so harmlose Talente und junge Heide.“ Ich hoffe, Sie in Berlin zu sehen, mein Fräulein! Ich danke Ihnen nochmals.“ Fünf Tage später erhielt ich auf Befehl des Kaisers den Vertrag auf das königliche Hoftheater in Berlin. —

Hab' acht auf Deine Hand.

Ein hygienisches Rathwort von Dr. med. A. Engelst. (Nachdruck verboten.)

Tausendfach Gefahren bedrohen den Menschen auf seinen Pilgerzuge durchs Leben. Offene und verdeckte Feinde lauchen ihm auf jede Weise zu schädigen. Und es ist gewiß nicht überflüssig, wenn man behauptet, daß der Mensch sich täglich Leben und Gesundheit eifrig erkämpfen muß. Zum Glück hilft ihm die Natur, die ihn nicht los, ja, mit einem Fortschritt der Kultur leitet er es immer lieber, seinen Feindstand zu lessen. Und doch, wo er an eine active Vertheidigung nicht gut denken kann, sucht er wenigstens den Gefahren vorzubeugen, ihnen in weiser Vorsicht aus dem Wege zu gehen.

In dieser Lage befindet sich der Mensch namentlich bei Vorketten in der öffentlichen Leben — gegenüber. Da er ihrer Angriffe mit Recht zu fürchten hat, so geht er darauf aus, die Vorketten möglichst zu beseitigen oder ganz zu vernichten, bevor sie noch ihre Thätigkeit entfalten können.

Soll dies aber mit Erfolg zur Durchführung gelangen, so muß man erkennen wissen, welche Nothwendigkeit es ist, die Vorketten zu vernichten, und dann: wie sie aus ihren Schlingensetzen zu vernichten sind.

Dies ist nun in erster Reihe die Wahrung am Plage: nimm Dich vor Deiner Hand in acht! Nicht etwa, daß diese die vornehmliche Trägerin der Vorketten wäre — schlingen doch legere ihre Zeit eheht oft auch anderwärts an — wohl aber kann die Hand als ein überaus wirksames und niedrigschätziges Organ des menschlichen Körpers, gerade mit den häuslichen Vorketten befaßt sein und diese dann dem Organismus zuführen. Nehmen wir, beispielsweise, an, es handle sich um die Pflege eines Menschen, der an einer durch Vorketten hervorgerufenen Krankheit, wie Typhus, Ruhr, Scharlach, Malaria oder Typhus leidet. Es ist doch klar, daß die Hand die alle Lebensbedeutung verleiht, auch an diesen der Gefahr ausgelegt ist, eine geringere oder größere Anzahl von Bakterien aufzunehmen. Ihre schädlichen Kräfte sind kalten und dann namentlich die Umgebung des Nagels und der Innereingelenke sind ganz besonders dazu geeignet, die Bakterien festzuhalten und gewissermaßen ihre Stationierung zu ermöglichen. Erst wenn eine solche Station erreicht ist, können herauszubekommen kann wird wohl einen Leben ohne Weiteres einleudend sein. Man denke nur daran, daß eine dort infizierte Hand entweder direkt oder indirekt — durch Vermittelung etwaiger Gegenstände oder Nahrungsmittel, mit denen sie in Berührung kommen — häufig sich selbst und andere an, und dann: wie sie aus ihren Schlingensetzen zu vernichten sind. Eine vom Staubpuff der Hygiene überaus verächtliche Hand kann vor dem Forum der Selbstheilung gewissermaßen als Unwunde finden. Dadurch wird aber Wunden in solche Sicherheit gewandt, daß sie sich selbst und andere an, und dann: wie sie aus ihren Schlingensetzen zu vernichten sind. Eine vom Staubpuff der Hygiene überaus verächtliche Hand kann vor dem Forum der Selbstheilung gewissermaßen als Unwunde finden. Dadurch wird aber Wunden in solche Sicherheit gewandt, daß sie sich selbst und andere an, und dann: wie sie aus ihren Schlingensetzen zu vernichten sind.

Alles und anderen giftigen Metallen zu arbeiten haben, können diese Stoffe gleichfalls durch die Hand auf den Körper übertragen, sei es durch direkte Berührung, sei es durch Nahrungsmittel und bedingten. Also auch in diesem Falle gefährdet die Hand die Gesundheit der Menschen in erheblichem Maße. Die Hand kann aber durch die Aufnahme verschiedener Ansteckungsstoffe — namentlich wenn sie kleine Wunden aufzuweisen hat — auch selbst erkranken und da sie einen Theil des Körpers bildet, so vermag sie diesen Abraum in Wirklichkeit zu leisten. Bekannt ist es, daß die Hand nicht selten nach erheblichen Entzündungen aufgewunden hat, wie den sogenannten Phlegma. Die Noz, das Nagelgeschwür a. i. m. Alle diese Entzündungen können sich über den Arm ausbreiten und dadurch (sonst) wie durch den Uebertritt giftiger Stoffe in Blut, verhängnisvoll für den Menschen werden.

Nun; die Hand — dies unentbehrliche Werkzeug des Menschen, dies „Werkzeug aller Werkzeuge“, wie Aristoteles sie nennt — muß stets mit einem gewissen Maßgrade behandelt werden, da man nie mit Sicherheit wissen kann, welche böse Feinde sich auf ihr verborgen halten. Was müssen wir aber thun, um den Feinden, die aus dem freien Umlauf der Hand befreit werden können, voranzusetzen, daß man beim Gebrauch dieser Mittel möglichst wenig zu Werke geht. Hat man Kranke oder irgend welche Gegenstände in Kranzengemüthe angefaßt, kann man — gleichwohl — mit Gegenständen in Berührung, deren Sauberkeit nicht „sicherzustellen“, so muß man sofort, insbesondere aber vor jeder Möglichkeit der Berührung, die Hände gründlich mit Wasser und Seife waschen. Hat man auch mit dem Sauberen dieser Mittel möglichst wenig zu Werke geht. Hat man Kranke oder irgend welche Gegenstände in Kranzengemüthe angefaßt, kann man — gleichwohl — mit Gegenständen in Berührung, deren Sauberkeit nicht „sicherzustellen“, so muß man sofort, insbesondere aber vor jeder Möglichkeit der Berührung, die Hände gründlich mit Wasser und Seife waschen. Hat man auch mit dem Sauberen dieser Mittel möglichst wenig zu Werke geht. Hat man Kranke oder irgend welche Gegenstände in Kranzengemüthe angefaßt, kann man — gleichwohl — mit Gegenständen in Berührung, deren Sauberkeit nicht „sicherzustellen“, so muß man sofort, insbesondere aber vor jeder Möglichkeit der Berührung, die Hände gründlich mit Wasser und Seife waschen.

Wichtig ist uns aber die Bedeutung einer sauberen Hand so folgend an, wie die großen Erfolge der modernen Chirurgie. Denn daß wir diese letzteren in erster Reihe einer reichhaltigen Sauberkeit der Hände zu verdanken haben, darüber kann kein Zweifel bestehen.

So triumphiert denn überall die Sauberkeit. Sie ist die Seele der Kultur, sie ist aber auch die Seele der Gesundheit. Sie laubet der Noth am Körper und an Kleibern, im Haus und Hof ist, wo es gelinder wird er kleiden. Die große Pflege und Aufmerksamst bewahrt jedoch dabei die Hand, weil sie die Übertragung von Krankheiten eine so verhängnisvolle Rolle spielt. Durch Nichts kann man also seine Gesundheit besser bewahren, als dadurch, daß man seine Hände stets sauber hält. Was man noch so flüchtig mit verächtlichen Stoffen in Berührung kommen, — dies muß man sofort auf eine Reinigung der Hände Bedacht nehmen. Hat man es aber mit Kranken zu thun, deren Krankheiten überaus ansteckend sind, so ist es, wie ich schon oben sagte, überaus wichtig, die Hände gründlich mit Wasser und Seife zu waschen. Dies ist ein Gebot, das man nicht leugnen können, daß eine Wahrung vor der „Hand“, d. h. vor einer im hygienischen Sinne unansehnlichen Hand durchaus angebracht erscheint. Nur vor diese Wahrung beachtet, sind schlimmen Erkrankungen entzogen, und ich selbst die ganze Sache erkenntlich. So einfach, so überaus einfach die ganze Sache erscheint, so findet sie doch in Deutschland noch lange nicht die genügende Beachtung (in England ist es anders). In Mäßigkeit darauf kann man nicht oft genug die Mahnung wiederholen: hab' acht auf Deine Hand!



Anfänger des 390. Preiswärtiges: „Weslan. Welsan.“

• Richtige Lösungen gingen ein 483. Die Gesamtheit der Vorforderungen betrug 495. Das Nähere wurde richtig geantwortet.

- aus Halle von: Alfred Poring, Käthe Ufer, Hermann Wachs, E. Sperber, Julie Reich, Anneli Wiese, Frau Marie Junke, Franz Kipp, Elisabeth Wachs, Hermann Schmitz, Karlheide, Robert Wier, Paul Wier, Ernst Schulze, Hermann Schuler, Karl Hildebrandt, Frau Johanna, Frau Zug, St. Burmann, A. Schuler, Ernst Schuler, Hugo Schuler, Hans Untermer, Otto Herr, Ursula Steier, E. Kridtfort, Wily Kamps, B. Koffel, Amanda Seelig, Clara Strubberg, B. di Dio, Wilhelm Dolschhausen, Karl Striffler, A. Froberg, Frau E. Kerner, Frau C. Cawenbühl, J. Herr, Gustav Wäcker, E. Schuler, Frau Wäcker, Frau Wäcker, Frau Wäcker, A. Gabe, Wily Schuler, Frau A. Lärper, Fernh. Wolff, Frau Anna Schuring, Karl Schuler, Wily Schuler, Franz Wäcker, A. Wäcker, Magdalena Krüger, Alfred Harte, Frau E. Wäcker, Martha Spiegel, Wily Schuler, Otto Herr, Eduard Röber, Karl Schuler, Ida Schuler, Frau Ida Schuler, Frau Clara Wäcker, Frau Wäcker, Frau Wäcker, H. Wäcker, M. Schuler, Elisabeth Wäcker, Dora Schuler, Auguste Wäcker, E. Wäcker, Otto Herr, Frau Wäcker, Frau E. Wäcker, Frau Wäcker, Wäcker, Adolf Herr, Franz Schuler, A. Hoffmann, Seelig, Schmidt,